

100 Jahre Frei Otto

Pionier*innen der Bauwende

2024

100 Jahre Frei Otto

Erste Ausgabe zur Vortragsreihe in Chemnitz

Pionier*innen der Bauwende

2024

„Any new project is my dream project. No matter how small it is, it's a space for dreaming.“

Kengo Kuma

inhalt

einleitung	4 - 5
kengo kuma	6 - 9
asphalt / kollektiv	10 - 15
c/o now	16 - 21
menu surprise	22 - 27
unterstützung	28

einleitung

Frei Otto gehört zu den Persönlichkeiten, die in der Regel wenig mit seinem Geburtsort Chemnitz Siegmund und Sachsen in Verbindung gebracht werden. Seinen 100. Geburtstag im europäischen Kulturhauptstadtjahr nehmen wir zum Anlass, diese Verbindung sichtbarer zu machen, getreu dem Chemnitzer Kulturhauptstadtmotto „C the Unseen“.

100 JAHRE FREI OTTO VERANSTALTUNGSREIHE DES GARAGEN-CAMPUS UND DER STADT CHEMNITZ ZUR
BAUKULTUR AUF DEM WEG ZUR KULTURHAUPTSTADT EUROPAS CHEMNITZ 2025

KENGO
KUMAGATA
ARCHITECTS
TOKYO

HÖRSAALZENTRUM
TU CHEMNITZ
19.01.24 / 18:30 UHR

CHEMNITZ
KULTURHAUPTSTADT
EUROPAS

CHEMNITZ
STADT DER
MODERNE

SACHSEN
Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch
Steuermittel auf der Grundlage des vom
Sächsischen Landtag beschlossenen Haus-
haltes.

EU
JAPAN
fest

100 JAHRE FREI OTTO VERANSTALTUNGSREIHE DES GARAGEN-CAMPUS UND DER STADT CHEMNITZ ZUR
BAUKULTUR AUF DEM WEG ZUR KULTURHAUPTSTADT EUROPAS CHEMNITZ 2025

PIONIER*INNEN
DER BAUWENDE

ASPHALT KOLLEKTIV
C/O NOW
MENU SURPRISE

NEUE SÄCHSISCHE
GALERIE TIETZ
CHEMNITZ

30.05.24 / 19:00 UHR

CHEMNITZ KULTURHAUPTSTADT EUROPAS 2025

CHEMNITZ KULTURHAUPTSTADT EUROPAS 2025

SACHSEN Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch Steuermittel auf der Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushalts.

ZFBK

Die Stadt Chemnitz und der Garagen-Campus stellen dafür mit zahlreichen Partner*innen und Unterstützer*innen ein mehrteiliges, aufeinander aufbauendes Programm zusammen, das aus Veranstaltungen, Workshops, Ausstellungen, Vernetzungsformaten und konkreten Projekten besteht. In der ersten Jahreshälfte 2024 sind drei Veranstaltungen geplant. Den Anfang macht im Januar 2024 der international renommierte japanische Architekt Kengo Kuma.

kengo kuma

Kengo Kuma, geboren 1954 in Yokohama, Präfektur Kanagawa, zählt zu den bedeutendsten zeitgenössischen Architekten Japans. Seine Formgestaltung wird maßgeblich von den Elementen Landschaft, Licht, Luft und Wasser beeinflusst. Zu seinen Vorbildern gehören der Architekt Frank Lloyd Wright und der deutsche Stadtplaner und Architekt Bruno Taut. Eine Hommage an Taut ist Kumas „Water/Glass House“ (1995) in Atami, das durch seine innovativen Glaselemente beeindruckt.

Kumas Werk ist geprägt von der Verwendung alternativer Materialien wie Holz, Stein, Keramik, Bambus und Vinyl, die er in Verbindung mit den emotionalen und konstruktiven Eigenschaften der Werkstoffe setzt. Dieses Prinzip zeigt sich in bedeutenden Projekten wie dem Stone Museum (2000), dem Hiroshige Ando Museum (2000) und dem Suntory Museum of Art (2007). Seine Arbeiten umfassen sowohl große öffentliche Bauten wie das Nationalstadion für die Olympischen Spiele 2020 in Tokio als auch kleinere Meditationsstätten wie den Taoista Tempel in Hsinchu (2018) und das Meditationshaus in Krün (2019). Ein ökologisches Statement setzte Kuma mit dem Firmensitz der Zhongtai Lightning Company (2006) in Shanghai, dessen Fassade aus mit Efeu bewachsenen Edelstahlkästen besteht. Auch das Lotus House in Yokohama, gestaltet mit dünnen Travertinplatten auf Edelstahlträgern, zählt zu seinen bekanntesten Werken.

Kumas Designphilosophie, beschrieben in seiner Arbeit „Anti-Object: The Dissolution and Disintegration of Architecture“ (2008), kritisiert die Objektivierung in der westlichen Architektur und schlägt eine alternative Form vor, die eine gesunde Beziehung zur Außenwelt fördert. Diese Philosophie spiegelt sich auch in seinen Fassadengestaltungen wider, etwa beim Komplex Wuxi Vanke (2014) und dem Wolkenkratzer Hongkou Soho in Shanghai (2015). Mit der Eröffnung seines Pariser Büros 2008 ist Kumas Einfluss auch in Europa zu spüren.



Baustellenbegehung Garagen-Campus mit Kengo Kuma (c) Johannes Richter



Vortrag Kengo Kuma in Chemnitz (c) Johannes Richter

Herausragende Projekte wie das Fonds Régional D'art Contemporain (FRAC) in Marseille (2012) und das V&A Dundee in Schottland zeugen von seiner Sensibilität für Raum, Licht und Textur sowie von seinem Bestreben, lokale Handwerkskunst und Ressourcen in seine Bauten zu integrieren.

Kuma lehrt derzeit an der Universität Tokio und hat an renommierten Institutionen wie der Columbia University und der University of Illinois unterrichtet. Zu seinen zahlreichen Auszeichnungen zählen der Architectural Institute of Japan Award (1997), der Spirit of Nature Wood Architecture Award (2002) und der Orden der Klasse Officier de l'Ordre Arts et des Lettres der Französischen Republik (2009). Seine Architektur verbindet Tradition und Moderne und strebt nach einer taktilen, nachhaltigen Bauweise, die den Menschen wieder mit der Körperlichkeit eines Hauses verbindet.

Baustellenbegehung Garagen-Campus mit Kengo Kuma (c) Johannes Richter



asphalt kollektiv

Als wir unter dem Titel Pionier*innen der Bauwende eingeladen wurden, haben wir uns zusammengesetzt und überlegt, was heißt Bauwende denn eigentlich? Auch wir würden sagen, darüber brauchen wir im Grunde gar nicht mehr reden. Allerdings würden wir das Gespräch über die Bauwende gern in einen Kontext setzen und in dem Zusammenhang über ein Projekt sprechen, das nicht von uns ist und womit wir auch nichts zu tun haben, welches aber in Wien steht.

Die MAHÜ 10-18 (Mariahilfer Straße) ist eine Einkaufsstraße. 1895 wurde dort ein Gebäude errichtet und als Warenhaus geplant. Im Erdgeschoss gab es den Verkauf, im Obergeschoss eine Kleiderfabrik, ganz oben waren Wohnungen. Es wurde als Mixed-Use-Gebäude geplant, errichtet und auch betrieben bis 1964 die Firma pleite ging und an den Möbelhauskonzern Leiner verkauft wurde. Es wurde modernisiert, umgebaut und angepasst, bis auch Leiner 2017 pleite ging und das Gebäude wieder verkauft wurde an Signa Holding. Das Ergebnis ist, dass im Jahr 2021 (also 126 Jahre nach Nutzung, Betrieb und immer wieder Transformation) das Gebäude abgerissen wird. Es wird abgerissen, um ein neues Gebäude nach dem Entwurf von OMA zu bauen. Was soll es werden? Ein Einkaufszentrum, also genau das Gleiche.

Wir haben uns gefragt, wenn man sich den Kontext in dem wir uns befinden vor Augen hält, also: das Jahr 2021, Klimakrise, Nachhaltigkeitsdiskussionen, Anteil der Bauindustrie am CO₂-Ausstoß. Dann beobachtet man so etwas und denkt sich: Was ist das eigentlich diese Bauwende oder wie handfest ist das eigentlich? Der aktuelle Stand ist, dass nach Pleitegehen der Signa 2023, die Bauruine des Gebäudes mit einem Baustopp in Wien verbleibt. Natürlich wird gleichgefragt: Wer übernimmt es? Wer kauft es? Dort kann man ja viel Geld verdienen.

Wir möchten ein Zitat dazu hervorheben, weil es so schön und auch so traurig ist: „Aus dem Rohbau ein Einkaufszentrum zu machen ist nicht möglich.“ sagt der Sparvorstand einer interessierten Supermarktkette nach Besichtigung des Gebäudes „Der Wert dieser Immobilie ist der Grundstückspreis minus Abbruch.“ Dazu muss man nicht mehr viel sagen. Damit wollen wir zu unserer Arbeit kommen.

Wir fragen uns immer: Wie reagieren wir als junge Architekt*innen darauf, wenn man zurückblickt auf die letzten 20 Jahre. Lucius Burckhardt hat gesagt es sei eine „Phase des frischfröhlichen Bauens“ und vielleicht auch des kopflosen Bauens auf die wir da zurückblicken. Bevor wir aber alles hinschmeißen wollen, weil wir denken, das macht alles keinen Sinn und die Köpfe in den Sand stecken, ziehen wir gern die Resistance-Checklist von Lebbeus Woods heraus und halten uns vor Augen: „Resist the idea that architecture is a building, resist the idea that architecture is an investment, resist believing that architecture is about designing things.“ Wir sind der Überzeugung, dass Architektur mehr ist als nur Gebäude zu planen und haben uns deswegen dazu entschieden einfach keine Architektur von uns zeigen, nur andere Projekte.

Im ersten Projekt war die Frage: Wie können wir in der aktuellen gesellschaftlichen Situation mit multiplen Krisen trotzdem mit taktischem Optimismus agieren? Es geht um eine Ausstellung mit dem Titel „Zwischen Kostenschätzung, Muttermilch und Bauwende“. Es ging um die Frage, was Positionen junger Architekturschaffender am Beginn des Tätigseins sind, nicht nur zum Thema Nachhaltigkeit, sondern auch Arbeitspraxis und Alltag, daher dieser Titel. Über das Kollektiv hinaus gab es vor der Ausstellung einen Workshop mit insgesamt 60 Architekturschaffenden aus Österreich. Der Prozess startete mit einer Interviewserie, deren Ergebnis war, vielleicht ist das auch Zeitgeist, dass es immer wieder gleiche Themen und Probleme sind, vor denen wir stehen, mit denen man zu kämpfen hat und die uns beschäftigen.

Es stand die Frage im Raum, wie man es schafft sich nicht nur als Einzelkämpfer*innen durchzulotsen, sondern sich gegenseitig zu bestärken und Synergien zu entwickeln.

Wir haben den Workshop in vier Orten (Linz, Feldkirch, Graz, Wien) ins Leben gerufen, dort diskutiert und uns kennengelernt. Es war besonders, weil die Architektenschaft durch ihren Background mit Konkurrenzdenken und Wettbewerbswesen oft gegeneinander antritt und man Kolleg*innen eher aus einem kompetitiven Umfeld heraus kennt. Dort aber haben wir uns als Unbekannte zusammengesetzt, hatten Zeit, uns kennenzulernen und die Atmosphäre dabei war sehr offen.

Wir haben politische, architektonische, sowie büro-strategische Themen diskutiert und sind danach beflügelt aus dem Treffen gegangen, mit dem Bewusstsein, dass wir ja gar nicht alleine sind und es durchaus zu schaffen ist, Dinge gemeinsam anzupacken. Aus der Diskussion wurden die Kapitel der Ausstellung erarbeitet:

- **Anfang und Nicht-Scheitern** - Gründung, Probleme, Motivation
- **Architecture-Life-Balance** - Arbeitsstrukturen, Gerechtigkeit
- **Bildet Banden** - Wie können wir uns zusammenschließen? Verhältnis zu Kammern und Institutionen
- **Exklusivität und Diversität** - Wer und für wen? Gendergap zwischen Ausbildung und Büroleitung, Wo gehen die Frauen hin?
- **Mitreißen statt Abreißen** - unsere Rolle in der Nachhaltigkeit, Wie können wir noch bauen und wie viel?
- **Phase 0 und 10** - Bedarfsanalyse, wissenschaftliche Bewertung des Gebauten, Learning, Kommunikation über Architekturbilder
- **Taktischer Optimismus** - Wie können wir Haltung zeigen und bewahren? Wie lange halten diese Haltungen eigentlich?

Das Ganze hat prozesshaft angefangen, geht in Form der Wanderausstellung als Prozess weiter und wird durch weitere Workshops angereichert. Im Nachgang unseres Zusammentuns war es erstaunlich zu sehen, dass durch das gegenseitige Bestärken in den Kollektiven und Büros selbst viel in Gang gekommen ist. Beispielsweise hat sich ein Büro dazu entschieden die 32-Stunden-Woche bei voller Bezahlung zu probieren, um vor diesem Hintergrund zu schauen was daraus entsteht. Es war wichtig zu sehen, dass Austausch und Unterstützung dazu führen kann Dinge anzugehen, die im Alltag links liegen bleiben, weil man sich nicht das Herz und die Zeit dafür nimmt.

Vom Denken über Architektur zum Machen. Beim nächsten Projekt handelt es sich um die Umgestaltung eines Park, eine Einladung von Social Design der Universität für angewandte Kunst in Wien. Park ist hier zu viel gesagt, denn es handelte sich eher um eine kleine verwucherte und kaum genutzte Grünecke. Der Prozess startete, indem wir mit den Menschen in der Umgebung sprachen, warum der Park nicht genutzt wird und was es dafür bräuchte. Wir schauten welche Institutionen und Initiativen es dort gibt, die man aktivieren kann, aber auch welches Material uns in den Büschen und in der Erde vergraben zur Verfügung steht.

Unter anderem haben wir Stahlrohrmöbel gefunden, ein System, das es in Wien überall als klassisches Stadtmobiliar gibt. Der Ansatz war es anzufangen aus den Teilen das Formenrepertoire zu erweitern, aber aus der Starre von Tisch-mit-Bank auszubrechen und neue Elemente zu entwickeln, die neue Personen oder andere Tätigkeiten ansprechen.

Das Entwerfen war schnell gemacht und das Material schnell gefunden, dann fing das eigentliche Problem an. Wir haben die verrosteten Teile mit Resten von Lack, Beton und Erde usw. bei den Metallfirmen vorgestellt und ihnen unsere Pläne gezeigt. Auf die Frage, ob sie das machen wollen, bekamen wir die Antwort, sehr gern aber natürlich aus neuem Material. Es gab also Pläne und Material, aber niemand wollte es so machen. Glücklicherweise haben wir doch jemanden gefunden, aber das Beispiel ist stellvertretend für den Wandel der Architektur und des Planens und wie sich die Prozesse, wie wir mit Material weiterarbeiten, verändern oder verändern müssen. Daraus geworden ist, dass wir den Bereich ein bisschen geöffnet und die Zäune weggenommen haben, um auch den Raum dahinter zu nutzen. Die Zäune wurden zu einem Sharing-Regal, die abgebrochenen Ziegel haben wir (mit Wienerberger) zu neuen verarbeitet, also den Ziegelbruch wiederverwendet. Der Park ist ein anderer geworden und wird endlich genutzt. Trotz des eher kleinen Projekt stand die Stadt Wien hinter unseren Ideen, was gerade im öffentlichen Raum spannend ist, wo es um Sicherheit, Abnahme, viele Hintergrundprozesse etc. geht. Der Park hatte vorher keinen Namen, inzwischen heißt er Fritzi-Massary-Park.

Asphalt Kollektiv beschreiben ihre Architektur an der Schnittstelle zwischen Gesellschaft, Politik und Raum.

VOM BAUHOF ZUM UMBAUHOF

Umbauhof als ...

... MATERIALLAGER

Zwischenlagerung von Material und Bauteilen nach Abbruch und vor Wiedereinbau

... WERKSTATT

Reparatur
Aufbereitung
Prototypen-Bau

... DATENBANK

digitaler Bauteil-katalog als Tool für Planer:innen/Architekt:innen

... LERNORT

Schulungen
Seminare
Führungen
Workshops
Beratung

... SOZIALER ORT

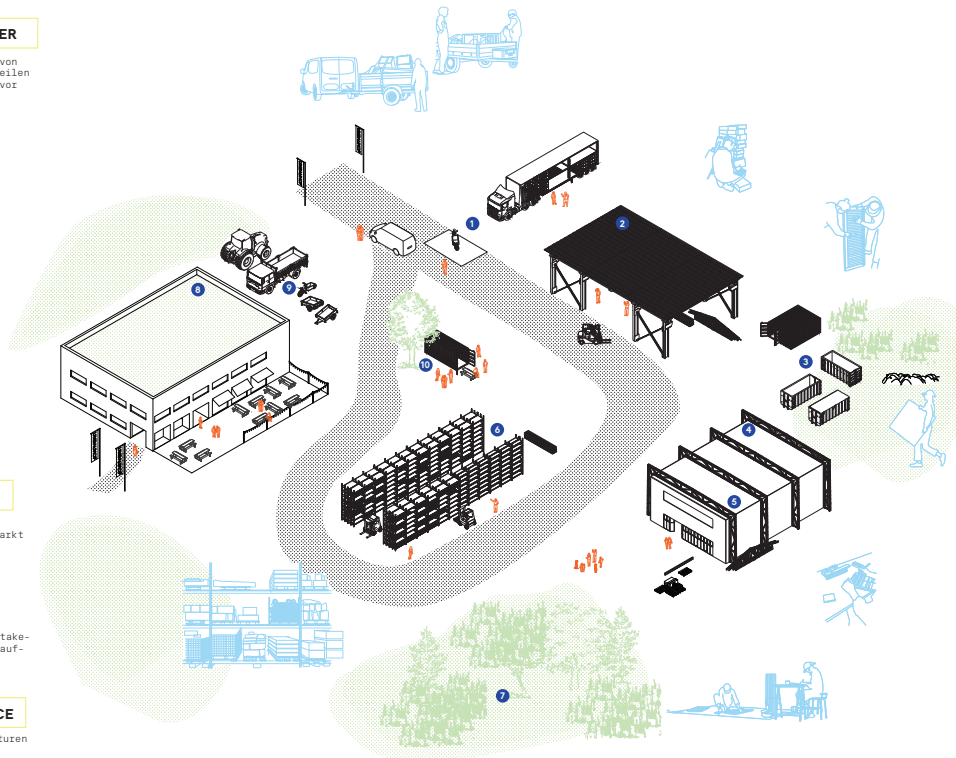
Feste
Flohmärkte/Fetzenmärkte
Ausstellungen
Residency

... NETZWERK

Anlaufpunkt für Stakeholder der Kreislaufwirtschaft

... GOOD PRACTICE

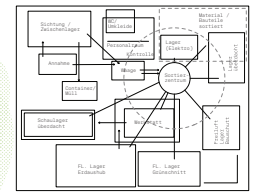
Gebäude und Strukturen des Umbauhofs in zirkulärer Bauweise als Mine von morgen



AM WEG ZUM UMBAUHOF

01. BEWUSSTSEIN & WISSEN generieren
02. GESETZE anpassen
03. BESTEHENDE INITIATIVEN ausbauen
04. NETZWERKE U. PARTNERSCHAFTEN ausweiten
05. EXPERIMENTE forcieren
06. KOOPERATIONEN mit:
 - a. Re-Use Organisationen
 - b. Handwerker:innen
 - c. Abbruchunternehmen
 - d. Baufirmen
 - e. Architekt:innen
 - f. Ingenieur:innen
 - g. Sponsoren
 - h. Schulen
 - i. Politik
 - j. Künstler:innen
 - k. Verbände
 - l. Universitäten

Funktionsschema



1. BAUTEIL UND WERTSTOFF ANLIEFERUNG annehmen / wiegen
2. ZWISCHENLAGER sichten / trennen / sortieren / reinigen
3. MÜLLCONTAINER UND FREILUFTLAGER susortieren
4. WERKSTATT reparieren / aufbereiten / weiterverarbeiten
5. DATENBANK kategorisieren / digitalisieren / labeln
6. SCHAULAGER lagern / ordnen / verkaufen
7. GRÜNFLÄCHE / CO-HABITAT regenerieren / erholen
8. VERWALTUNG UND AUSBILDUNGSZENTRUM koordinieren / organisieren / vermitteln / lernen
9. SHARING POINT Fuhrpark / Car + bike Sharing
10. ANEIGNUNGSFLÄCHE bauen / experimentieren

(c) Asphalt Kollektiv

Unser aktuelles Thema ist „Represent“, dabei fragen wir uns: Wie können wir den Wert von vorhandenem Material sichtbar machen? Der Architektur Raumburgenland hat uns zur Unterstützung eingeladen, um das Bautreiben im ländlichen Raum zu einem bewussteren Ressourceneinsatz zu bewegen, wofür wir unterschiedliche Umbauhöfe als Experimentierfeld oder auch als Research-Projekt für einen Tag eingerichtet und verschiedene Szenarien erprobt haben. Unser Ziel ist es neue Möglichkeiten der Wiederverwendung von Bauteilen zu untersuchen, verschiedene Potenziale aufzuzeigen, eine neue Wahrnehmung für den Wertstoffkreislauf zu schaffen und schlussendlich Bauabfälle zu reduzieren.

Das Projekt Umbauhof läuft in engem Kontakt mit dem Müllverband im Burgenland Österreich. Es gibt ein Netzwerk verschiedener Sammelstellen und Bauhöfe. Ein Bauhof ist eine kommunale Einrichtung, die für die Instandhaltung und Pflege der öffentlichen Infrastruktur verantwortlich ist, also auch für Straßen, Grünflächen und Gebäude, sowie für die Abfallentsorgung und kleinere Bauprojekte. Man könnte sagen es ist wie die Caretaker*in einer Gemeinde oder Stadt.



Umbauhof (c) Asphalt Kollektiv, Architektur Raumburgenland

Wir möchten mit unserem Pop-Up an dieses vorhandene Netzwerk anknüpfen und die existierende Infrastruktur ausbauen oder weinternutzen. Die Container sind Sammelsurium verschiedener Sperrmüllobjekte- und -materialien, Elektronik, Baumaterialien und Grünschnitt. Wir möchten in näherer Betrachtung schauen welcher Wertstoff in diesem sogenannten Abfall steckt und wie wir dieses vorhandene Material auch weinternutzen können. Ein Umbauhof ist zunächst erstmal eine Sammelstelle für Gebrauchsgüter und eine Prozess verschiedener Phasen. Wir sehen ihn als prozesshaften und analytischen Experimentierraum oder auch Labor, um in direkten Dialog mit der Zivilgesellschaft zu kommen. An verschiedenen Bauhöfen oder Abfallsammelstellen sind wir während unserer Pop-Ups mit vielen unterschiedlichen Menschen ganz informell in Kontakt gekommen, haben gemeinsam Fahrzeuge nach Abfall oder eben auch Wertstoff durchsucht und uns verschiedene Stories und Hintergründe dieser einzelnen Objekte erzählen lassen.

Uns ist es wichtig den Umbauhof auch als einen Sozialraum zu sehen und zu denken, in dem die Themen der Kreislaufwirtschaft und auch neue Ästhetiken gemeinsam mit der Zivilgesellschaft diskutiert und erprobt werden. Nach Hannah Arendt besitzt der Menschen die drei Grundtätigkeiten das Arbeiten, Herstellen und Handeln. Wir sind der Meinung, dass diese in Kombination für eine Bauwende verpflichtend sind, um das Thema umfassender und partizipativer anzugehen. In ihrem Werk betont Arendt auch die Notwendigkeit, dass das Handeln als zentrale Aktivität wiederentdeckt und gefördert werden muss, indem die Menschen aktiv zur Gestaltung ihres gemeinsamen Lebensraums gefördert und auch gefordert werden. Wir sehen den Umbauhof als solchen informellen Raum, wo Menschen in Kontakt kommen, besonders für das Handeln, um eine demokratische Teilnahme in der Bauwende zu fördern.

Während der Pop-Ups haben wir versucht die Abfolge eines Umbauhofes in Stationen nachzuahmen. Der erste Schritt war es Teile zu sammeln und diese zu dokumentieren. Dazu gibt es ein Datenblatt, das in Interviews und Gesprächen mit den Menschen vor Ort entstanden ist. Fragen waren zum Beispiel, wieso funktionstüchtige Objekte als Abfall betrachtet werden. Ist es nicht vielleicht doch Wertstoff? Wieso werden diese weggeworfen? Gibt es einen sentimental Wert dahinter? Und auch wie werden diese ersetzt? In weiteren Schritten wurden die Materialien kategorisiert und beschriftet, sie haben ein Coding bekommen und bei Kaffee und Kuchen wurden weitere informelle Dialogrunden geführt. Die Materialien wurden vermessen, gesäubert, fotografiert und danach kategorisch sortiert. Zu Beginn der Aktion waren viele Menschen sehr skeptisch doch im Laufe des Tages gab es einen gewissen Wendepunkt und vielleicht auch einen Wow-Effekt, dass sich doch nicht nur Abfall in diesem Sammelurium befindet, sondern auch ein Wert steckt, den man eigentlich wiederverwenden könnte.

Am Tagesende haben wir die Auswahl an Wertstoffen versucht ästhetisch zu platzieren und vor Ort zu repräsentieren. Die wichtige Errungenschaft für uns war, dass das Ausstellen und Inszenieren oder auch Anders-Darstellen einen Wert hervorhebt. Menschen, die tagsüber Materialien oder Abfall zu diesem Bauhof gebracht haben, haben abends auch wieder neue Materialien mit nach Hause genommen. Es entstand eine schöne Dialogrunde, sehr spontan für beide Seiten. Im Anschluss haben wir einen Bauteilkatalog angefertigt, der eventuell zukünftig als Materialpass angesehen werden kann.

Wir sehen den Umbauhof als eine Art Baumarkt für Altmaterialien und möchten mit dem Experiment Ausblicke geben für einen wirklichen Umbauhof und damit verbundene Prozesse und Kooperationen. Es gibt für uns noch viele offene Fragen z.B. Welcher Kontext benötigt überhaupt ein Umbauhof? Muss dieser institutioneller ablaufen? Lässt er sich an ein vorhandenes Netzwerk andocken, wie die Sammelstellen oder muss er eher als autonomer Altbauproduktmarkt betrachtet werden? Welche wichtigen Funktionen müssten erweitert werden, um auch ein Depot für größere Bauelemente zu werden? Wie gehen Digitalisierung und das analoge Schaudepot zusammen? Wie schwierig wird es aus der Vintage-Möbel-Maßstäblichkeit auszubrechen und tatsächlich größere Planungsprozesse mithilfe eines Umbauhofes zu steuern.

c/o now

Wir repräsentieren heute C/o Now, sind mittlerweile zu 9. und arbeiten seit 2016 gemeinsam in Berlin. Weil wir nicht primär in das Feld „Bauwende“ passen, denken wir, dass wir wegen unserem Haus in Schmergow bei Potsdam, das ein bisschen Aufsehen erregt hat, eingeladen wurden. Wir haben uns gefragt, ob wir damit jetzt Pionier*innen sind, oder eigentlich nicht. 100 Jahre Frei Otto, das sind ja auch vielleicht ein bisschen große Fußstapfen, in die wir treten müssen, wo wir doch eher kleinskalierte Sachen machen, die sich eher an den großen Konzepten entlehnen. Man könnte „entlehnen“ sagen, wenn man nicht sagt „kopieren“.

Die Frage dabei, wenn wir z.B. Frei Otto und seinen Entwurf der Ökohäuser sehen, liegt, auch bei unseren Projekten, eigentlich in der Architektur und Autor*innenschaft. Es geht immer um die Verhältnisse von den am Bauen und an Architekturschaffung beteiligten Personen und uns unserer Meinung nach Alle verbindet. Wir haben 2018 zum 100-jährigen Bestehen des Freistaats Bayern zusammen mit Stephan Trüby, Verena Hartbaum und University of Looking Good der TU München ein Buch mit dem Titel „Bayern München“ herausgegeben.

Darin haben wir uns auch mit Frei Otto beschäftigt, mehrere Essays gesammelt und eine Grand Tour durch Bayern gemacht. Wir sind für ländliche und städtische Aufnahmen immer wieder durchs Land gefahren, eine Bestandsaufnahme von Bayern könnte man sagen. Im Essay mit dem unsperrigen Titel „Rollerball Bavaria oder Vom Pflug zum Haifischbecken zur Hochpräzisions-Produktionsstraße der Strauß-Moderne“ geht es um die Entwicklung vom Bayern der Nachkriegszeit oder Prä-Olympia-Zeit und um die Architektur, die sich dort entwickelt hat. Man kennt das Olympiagelände, Frei Ottos freitragendes Zeltdach am Stadion, seinen Expo-Pavillon, der fünf Jahre zuvor gebaut wurde.

Es geht um ein München, das eine multikulturelle, offene und boomende Gesellschaft ist, wo alles möglich scheint und sich dieses Gesellschaftsbild auch in der Architektur widerspiegeln soll. Es sind da wahnsinnige Dinge entstanden, wie z.B. das Schwabylon, das wenige kennen, weil es so eine kurze Lebensspanne hatte (1973-74). Ähnlich wie im Projekt in Wien wurde das Schwabylon nur 14 Monate genutzt, stand dann leer und wurde nach sieben Jahren abgerissen. Der Yellow Submarine Club nebenan hat es länger geschafft, weil er noch zu einem Erlebnisrestaurant umgenutzt werden konnte. Es gab also diese Architekturen, die nicht lange hielten und im Gegenzug dazu das Frei-Otto-Dach, die Expo, die freie, offene und aneignungsbare Architektur, die das Gegenbeispiel zur Olympiade der Nationalsozialisten 1936 in Berlin sein sollten. Das ging soweit gut, bis es zum Turning Point des terroristischen Attentates kam und dieser Schub in der Architektur und im gesellschaftlichen Verhandeln gestoppt wurde oder ins Stottern geriet.

In der Grand Tour im Buch kann man gut sehen, dass sich die Architektur im öffentlichen Raum oder auch bei privaten Häusern der bayrischen Bevölkerung dann gewandelt hat und zu einer sehr defensiven Architektur geworden ist. Im Gegensatz dazu stehen dann Themen wie Frei Otto, Offenheit, aneignbare Bauten (z.B. Wohnregal von Stürzebecher), von denen wir unser Projekt ein bisschen entlehnen.

duy an tran, paul reinhardt

Das Gebäude hat ein ähnliches Prinzip, es ist ein Selbst-Ausbau-Haus, bei dem es um Partizipation geht. Die zukünftigen Nutzer*innen haben quasi mitgeplant, mitgebaut, mitverändert. Weitere Konzepte stammen von Lacaton-Vassal und deren Strukturen, die mit Leben gefüllt werden, Architekturen, die weitergebaut werden können. Beim Holzmarkt Berlin von Hütten und Paläste wurde eine Struktur von vier Hallen gebaut und die Nutzungsgruppe konnte das Grundstück und die Hallen mit ihren eigenen Hütten besiedeln und alles im Selbstbau herstellen. Bei diesem Projekt geht es wie auch bei unserem Haus um Autor*innenschaft und wie weit man bereit ist, aufeinander einzugehen in der Gesellschaft aber auch als Architekt*in.

In unserem Studium wurden wir noch gelehrt, dass wir der Gottheiten in Schwarz sind, dass man die Bauherrn brechen und ihnen den eigenen Willen aufzwingen muss. Das sehen wir aber anders, auch wenn vor allem in der heutigen Zeit die Schlacht noch nicht ganz geschlagen ist. Es gibt noch viele Strömungen, die die Rückkehr der Autoren-Architekten fordern (Nicht-Referentielle Architektur, Olgiate und Breitschmid), dass starke Positionen in der Architektur wichtiger sind als Konsens oder ein gemeinschaftliches Schaffen.

Da gibt es aber auch z.B. Giancarlo di Carlo der 1969 zum Schulbau sagt „The most important thing is that structure and form leave the greatest space for future evolution, because the real and most important designer of the school should be the collectivity which uses it.“

In einem weiteren Essay, wo wir über politische Systeme, die das Bauen genauso beeinflussen geschrieben haben, geht es um die Vertriebenen-Dörfer im Allgäu. Während einer großen Migration von Sudeten-Deutschen nach dem Krieg sagte die CSU, die heutzutage eher nicht mit solchen Entscheidungen assoziiert werden würde, „Vertriebene, eure Not ist unsere Sorge“ und erfand ein großaufgelegtes Wohnbauprogramm. Sie haben alte Munitionsfabriken aus dem Weltkrieg dafür genutzt, die die Form von angeschütteten Betontischen hatten und ursprünglich zur Lagerung von Ladung verwendet wurden. Durch ihre Form passierte beim Einschlagen einer Bombe nicht so viel. Darin wurden die Vertriebenen systematisch angesiedelt und es wurden aus dem Bestand schöne Architekturen weitergebaut.

Während das Buch entstanden ist, gab es die Diskussion zum Paragraf 13b, da wegen der Flüchtlingssituation 2015 ein hoher Bedarf an Unterbringung und Bauland bestand. Laut des Paragrafen

c/o now beschäftigen sich über das Planen und Bauen von Räumen hinaus mit der kritischen Revision der dazugehörigen Praxen und Kulturen in Form unterschiedlicher Formate.

kann landwirtschaftliches Land, was an eine Siedlungsfläche angrenzt, quasi über Nacht in Baugebiet umgewandelt werden und den Menschen ermöglichen Häuser zu bauen. Wir wissen, dass das im Bezug auf Bauwende, Flächenfraß etc. keine gute Idee ist. Der Traum vom Eigenheim lebt wieder und führte natürlich dazu, dass bayrische Landwirte über Nacht reich geworden sind, weil natürlich viele Leute diesen Traum vom Eigenheim endlich realisieren konnten.

Wir haben das dazu genutzt um ein altes Willy Brand Plakat („Deutsche Arbeiter! Die SPD will euch eure Villen im Tessin wegnehmen“) umzugestalten mit der Aufschrift „Bayrische Familien! C/o Now will euch eure Toskanahäuser wegnehmen“ und dies auch im Buch publiziert.

Wie es das Schicksal dann so möchte, bekamen wir kurz darauf unseren ersten richtigen Auftrag für ein Bauprojekt. Eine Familie wollte unbedingt, dass wir ihnen ein Einfamilienhaus bauen. Über diese Herleitung kommen wir nun zu dem Projekt, weswegen wir glauben eingeladen worden zu sein, möchten dies aber aus einer anderen Perspektive erzählen. Die Familie schrieb uns 2017 an, dass sie gern 120-130 m² für maximal 180.000€ inklusive Baunebenkosten in Sichtbeton hätten

Wir sagten ihnen, dass wir es überprüfen, aber (wir kennen alle das BKI) im Endeffekt haben wir ihnen alles vorgerechnet und festgestellt, dass sie für das Budget nur 40-70 m² so bauen könnten. Wir haben dann gefragt, ob das wirklich Sinn ergibt, denn für die Summe könnten sie auch in ihrer aktuellen Wohngegend eine Wohnung kaufen.

Haus in Schmergow (c) c/o now



Unser Gegenvorschlag war es, das Grundstück komplett mit einer Hallenstruktur zu überbauen und dann sukzessiv, je nach Geld und aktueller Lage, innen nach Bedarf selbst aus- und weiterzubauen. So käme man tatsächlich auf 200 m² aufgestockt sogar 400m² und der Vorschlag wurde angenommen, auch aus der „Not“ heraus, denn Nachwuchs stand vor der Tür. Die ursprünglichen Ideen zum Beton wurden beiseite gelegt und es gab den Plan mit Ready-Mades zu arbeiten, das heißt nach den Vorbildern von z.B. Lacaton-Vassal vorgefertigte Hallenstrukturen zu nutzen und diese auszubauen. Recherche und Euphorie waren groß, um etwas Fertiges auf das Grundstück zu setzen, doch es war schwierig denn Statik und Gewerke wollen für so etwas keine Gewährleistung übernehmen. Wir mussten umschwenken, den ästhetischen Willen (vielleicht auch ästhetischen Trash-Willen) loslassen und das Projekt praktisch umdenken, sodass es zu einer Holzkonstruktion mit Wellblechverkleidung wurde. Das Geld hat soweit gereicht, dass man zumindest 90m² umbauten, bezeiteten Innenraum hat. Außerhalb davon gibt es eine 60m² große Terrasse mit witterungsgeschützter Loggia.

Der Prozess war ziemlich interessant und passt zur Herangehensweise allgemein, nämlich dass wir eine Art Grundstruktur oder Rahmen erschaffen, innerhalb dessen wir loslassen können und schauen wer, was, wie daran arbeitet. Wir lassen dabei auch ziemlich viel zu, was Materialität betrifft oder die Ideen wie sich die Auftraggeber*innen verwirklichen wollen. Unsererseits gab es an der Stelle keinen Willen das zu stoppen, denn wir finden die Zusammenarbeit spannend. Die Baustelle war dementsprechend auch immer voller Wechsel und prozesshaftem Springen, was wir währenddessen dokumentiert haben und einem im Nachhinein nochmal erkennen lässt, wie alles von innen heraus gewachsen ist.

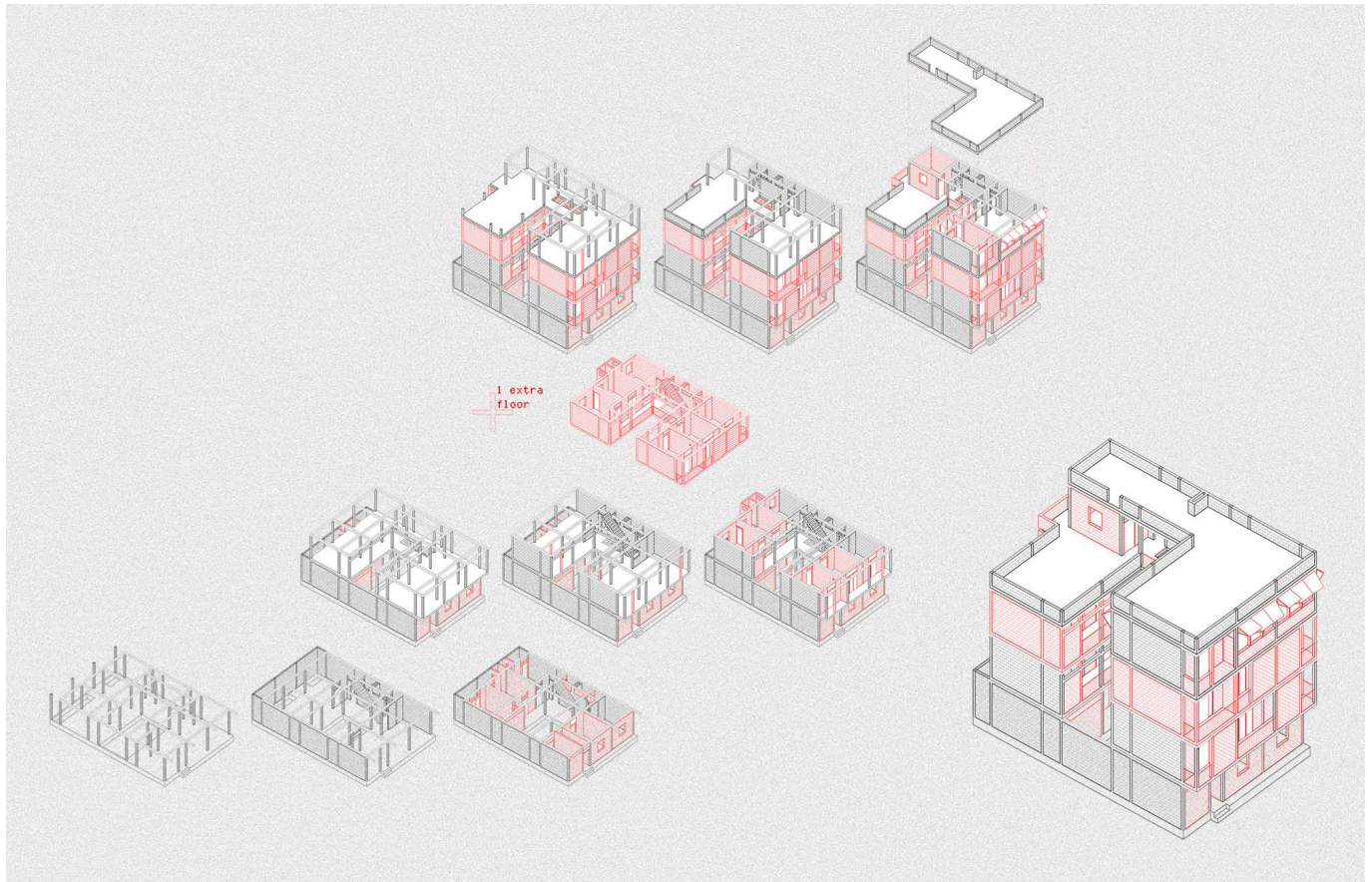
Wir selbst waren auch im Bauprozess involviert. Man kennt es als Architekt*in, das man auch mal Hand anlegen muss, weil Firmen eine spezielle Sache eben nicht bauen möchten. So steht es also im Dorf und unserer Meinung auch ganz gut in Verbindung mit Bushaltestelle und Pferdeställen. Die Nachbarn waren am Anfang sehr skeptisch, was dort passiert und was das für eine Halle ist, aber haben mittlerweile verstanden, dass es ein Einfamilienhaus ist und finden es gut.

Die Familie wächst und gestaltet Garten, Wohn- und Lebensraum. Wir haben dafür auch ein paar Preise erhalten, da waren wir zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort und haben uns natürlich auch sehr darüber gefreut. Wenn man noch weiterschaut ist es ja kein fertiges Gebäude, sondern es ist aneigenbar und weiterbaubar. Der Bauherr (eigentlich IT-ler mit zwei linken Hände) hat sich aber eine Werkbank gekauft und immer mal selbst Hand angelegt. Die Familie hat Freude am Selbstmachen gefunden, durch ein zweites Kind und die Covid-Zeit mit Homeoffice ist dafür auch die Notwendigkeit entstanden.

Erst letztes Jahr kam eine Email mit einer Skizze neuer Ideen und die Nachfrage, ob wir wieder dabei unterstützen können, worauf wir natürlich eingewilligt haben. Für uns ist das der Beweis, dass es funktioniert und dass diese Halle einfach weiterbebaubar ist. Wir haben die Skizze in Pläne übersetzt und bald werden anhand unserer „Einkaufsliste“ die nächsten Schritte starten, ein Prozess den wir natürlich weiter supporten. Das Witzige daran ist, dass es immer noch ein Einfamilienhaus ist, weder besser noch schlechter als andere. Der Ausbau ist nach wie vor möglich ist, solange man die heizende Hülle erweitert, alles andere ist ja im Prinzip schon da.

In einem anderen Projekt haben wir eine Studie für ein Geschwisterpaar erstellt, die einen Alterswohnsitz für den Vater bauen wollten. Er war Bastler, für sein Alter noch sehr fit, brauchte eigentlich nur Erdgeschoss, aber dafür Platz für seine Arbeiten. Wir wollten ein Konzept dafür anwenden, diese Nachverdichtung noch einmal so „vorzudenken“, aber in eine andere Typologie zu überführen. Aus dem Projekt ist leider nichts geworden, aber die Idee war schön, denn es war als Bungalow gedacht und sollte später zu zwei Wohneinheiten für die Kinder mit gemeinsamen Vorbereich in der Mitte werden. Das wäre über eine einfache Umstrukturierung machbar gewesen, was uns wieder zurück zu den adaptierbaren und recyclebaren Prinzipien bringt, die ja aber nicht von uns erfunden sind.

Diese Frage des Pionier*innen-Daseins ist tatsächlich eher ein Sich-Fragen, welche Konzepte es schon gegeben hat und mehr darauf zu pochen, dass das politische und gesellschaftliche Bild sich so verändert, dass diese Konzepte wirklich auch ernst genommen werden. Wie Asphalt Kollektiv so schön gesagt haben: Refuse, dass Architektur nur Investitionsobjekte sind, denn genau darum geht es. Man muss auf den Kern schauen, was braucht man wirklich, was würden wir sagen, muss es leisten können für den Menschen, wie auch im di Carlo Zitat.



Haus in Dakar (c) c/o now

Unser letztes Projekt wurde gerade in Senegal fertiggestellt für ein Pärchen aus Berlin und Dakar. Der Bauherr ist Baumann, also Maurer und Betonbauer, und wollte für seine Familie ein Haus bauen wollen. Wir haben wieder ein ähnliches Prinzip benutzt und versucht ihnen einen Rahmen zu geben, denn wir wussten wir können das gar nicht steuern. Wir konnten wegen Covid nicht hinreisen, deswegen haben wir mit ihnen darüber gesprochen: Was sind die Anforderungen und was wollen sie? In den Wünschen ging es um viel Luft, viel Licht, es gab ganz spezielle Anforderungen für oben und unten. Wir haben also gesagt, dass das uns alles ganz egal ist, denn das können wir eh nicht und wir wissen eh nicht wie genau sie die Räume aufteilen wollen, vielleicht können sie das einfach selbst entscheiden.

Daraus entstand ein Baukasten, bei dem die Struktur nicht vorgegeben ist, sondern der Rahmen Stück für Stück gefüllt werden konnte. Die Frau ist Grafikerin und beide hatten Spaß daran dieses Gerüst zu füllen. Wir haben während des Baus Baustellenleitung über WhatsApp mit Bildern und Videos gemacht, was alles ein bisschen schwierig war. Irgendwann kam der Punkt, an dem noch Material da war und man noch ein Geschoss bauen könnte, welches dann auch einfach gebaut wurde. Der Prozess war wahnsinnig, denn es ging sehr schnell, wie sich das Haus in die Höhe geschraubt hat. Durch das Involvement der Grafikerin und die lokalen Ressourcen ihres Manns, konnten ganz spezielle Dinge verwendet werden wie Absturzsicherungen, Gitter oder Fliesen in allen möglichen Farben und Formen.

Die selbst ausgedachten Fliesenmuster hätte man als Architekt*in beim besten Willen nicht planen können. In jedem Geschoss sahen die Mosaiken in den Plänen verschieden aus und auf der Baustelle gebaut dann wieder anders. Am Ende ist es tatsächlich ein extrem schönes Haus geworden, es hat einen Innenhof, die Luft kann durchziehen, es ist hinten noch einmal abgerückt, wie eben dort in Dakar gebaut wird. Die Struktur war klar, weil man da so baut: Stützen und Träger, dann mauert man aus, das Raster ist fast fix. Wir haben einmal mit dem Ingenieur über die notwendigen aussteifenden Wände gesprochen, der Rest war aber eigentlich egal. Dann wurde nacheinander weg gebaut und dann steht jetzt also da. Am Projekt haben vor allem Familie und Freunde mitgearbeitet, die selbst aus dem Handwerk kamen, sodass sich ein Sammelsurium der Gemeinde dort eingefunden hat. Wir haben versucht alles zeichnerisch festzuhalten, was während des Bauprozess passiert ist.

Haus in Dakar (c) c/o now



menu surprise

Wir haben uns sehr über die Einladung gefreut und wenn ich von wir spreche, dann spreche ich von meinen Kolleg*innen und mir. Wir haben uns natürlich auch gefragt, wieso wir eingeladen werden, was wir hier zu erzählen haben. Wir haben keine Professur, wo wir an der Bauwende forschen, gebaut haben wir noch erst recht nichts und so richtig aktivistisch sind wir auch nicht. Wir dachten uns deswegen aber auch, dass ich mir mir hier diesen Freiraum nehmen kann und die Gedankengänge, die uns beschäftigen ein bisschen runterzuerzählen. Diese Gedanken sind sicherlich an vielen Stellen überhaupt nicht konsistent und es gibt total viele Brüche, ich will auch nicht sagen, dass wir schon ganz genau wissen, was wir machen, wir machen einfach. Manchmal funktioniert's und manchmal funktioniert's aber auch nicht. Das heißt ich habe einfach nur 26 Folien dabei mit Gedanken.

Für uns ist die Bauwende verknüpft mit dieser Krise, die wir haben. Nicht immer nur bezogen auf die Klimakrise, sondern auf all diese Krisen, in denen wir uns gerade bewegen. Zu Beginn habe ich euch das Bild „Petis Déchet Bourgeois“ (1959) vom Künstler Arman mitgebracht, der kleine Haushaltsmüll. Im Kunstwerk geht es darum, dass der Wert des Mülls hinterfragt wird und zum ersten Mal wird aus Abfall Kunst. Darin sehen wir eine ziemlich starke Parallele zu vielen jungen Architekt*innen und dass es eben gerade in dieser krisenhaften Zeit sehr stark um die Ökonomie der Mittel geht, also mit möglichst wenig Mitteln möglichst viel erreichen. Und wie erreicht man sowas? Vielleicht mit einer ziemlich großen Portion Pragmatismus, aber wir glauben auch mit einer kleinen Prise Humor. Dementsprechend sehen wir diese krisenhafte Zeit auch als Chance.

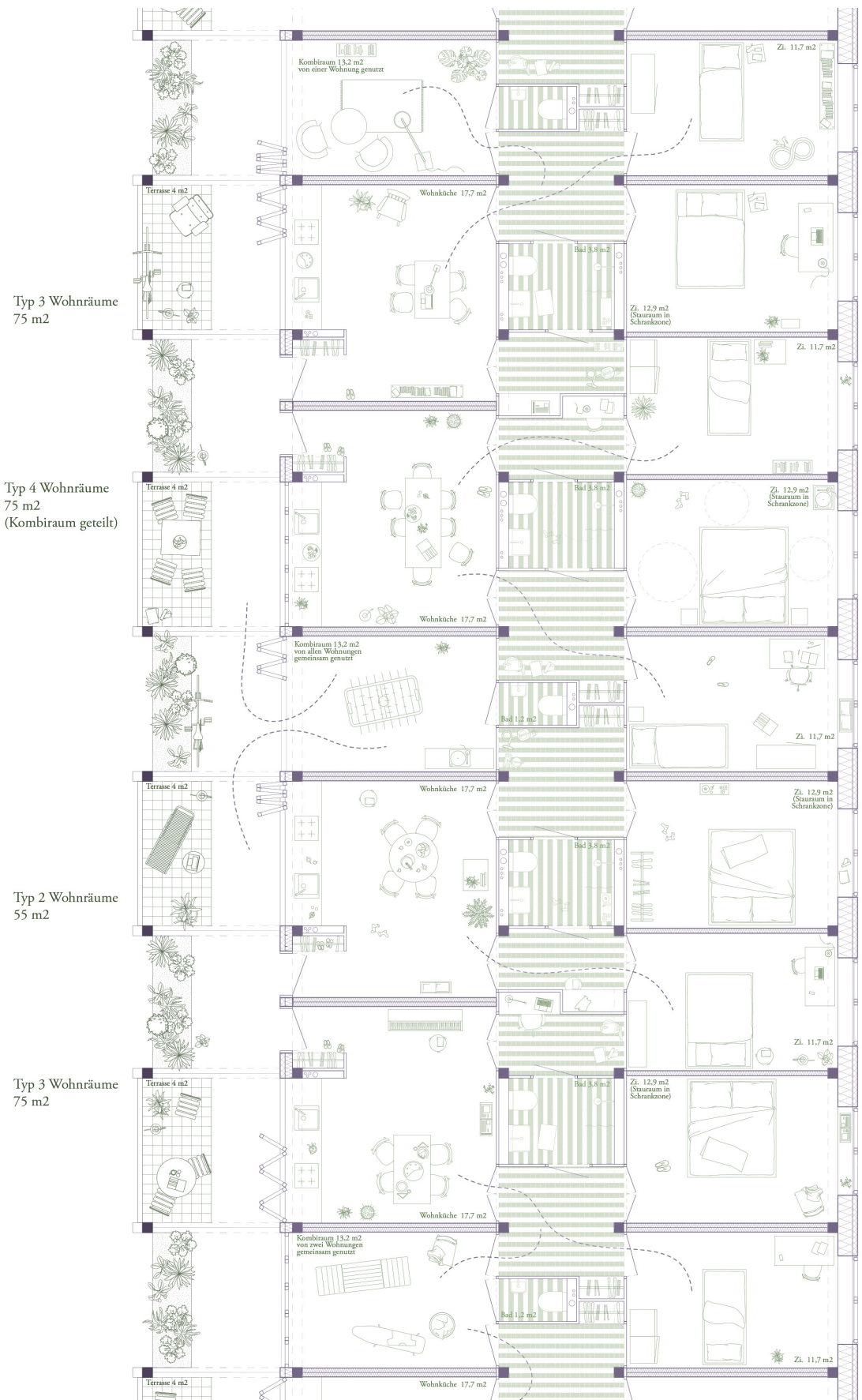
Wieso wurden wir eingeladen? Wahrscheinlich wegen des von uns gewonnenen Wettbewerbs Freimundo. Die Aufgabenstellung war eigentlich die eierlegende Wollmilchsau: die Bauherrschaft wollte 100 Wohnungen in München in einem neuen Stadtteil erschaffen, das Haus sollte mega flexibel sein, atmende Grundrisse, Grundrisstypologien, wo mehrere Zimmer zu- und abschaltbar sind. Gleichzeitig sollte es ein nachhaltiges Haus werden, eigentlich ein Holzbau. Es musste natürlich mega günstig sein, architektonisch qualitativ natürlich auch, weil die Genossenschaft wurde von Architekt*innen gegründet, die noch einmal ganz genau hinschauen. Natürlich sind alles geförderte Wohnungen, das heißt wir haben einen extrem engen Rahmen, alles ist barrierefrei, die Quadratmeterflächen sind beschränkt und irgendwann haben wir uns dann verloren in den Chroniken von Narnia. Eine Geschichte die 2005 verfilmt wurde und bei der uns der Schrank aufgefallen ist, auf den ersten Blick ein Wandschrank und auf den zweiten ein Portal in das mystische Königreich Narnia.

Da wir aber nicht zaubern können, haben wir die Idee sprichwörtlich genommen und unseren Wohnungen einfach diesen Wandschrank gegeben. Über diesen Wandschrank kann man die unterschiedlichen Räume im Gebäude miteinander kombinieren, verschließen, die Wohnungen vergrößern und atmen lassen. Man den Schrank aber auch zu machen und hat dann seine Ruhe.



Freimundo (c) Menu Surprise, Wurzelsieben

Gegründet in einer Zeit multipler Krisen untersucht Menu Surprise die Interaktion des Alltäglichen mit der neugeschaffenen Realität.



Freimundo (c) Menu Surprise, Wurzelsieben

Im Grundriss gibt ein stringentes Raster mit dachliegenden Wohnküchen. Je 18m² groß, sodass sie nicht als eigener Raum zählen. So hat eine Zweizimmerwohnung wirklich zwei Räume plus Küche. Dazwischen angeordnet gibt es die Kombizimmer, die zu den Wohnungen oder eben zum Laubengang schaltbar sind. Auf der davon abgewandten Seite liegen die ebenfalls zuschaltbaren Individualräume. Es gibt ca. 100 Wohnungen, 100 Mal das gleiche Bad, 100 Mal die gleiche Küche etc. alles ziemlich standardisiert. Wir haben diese Zonen dann noch mehr aufgeladen, weil wir dachten, dass es sicher angenehm ist, wie in der Sommerresidenz von Thomas Jefferson, zwischen den Räumen zu sein. Also wurde die Mittelzone mit Schränken, Homeoffice-Bereichen und Bädern ergänzt. All das um dieses architektonische Konzept zu verkaufen, obwohl es eigentlich ein ganz pragmatisches Teil war. Darum haben wir auch eine harte pragmatische Fassade entwickelt. Die Referenz dazu war ein Projekt des niederländischen Architekten Carel Weeber. Dieser hat mittlerweile aufgehört Architekt zu sein, weil er trotz seiner guten Arbeit immer kritisiert wurde. Er hat früh begriffen, dass wenn man in dieser Ökonomie der Mittel hart denkt, dass dann vielleicht auch mal eine harte Fassade rauskommen muss. Vielleicht kann man dieses Geld dann aber an anderer Stelle sinnhafter verwenden.

Es gab die Zeit der Plattenbauten im Osten und Westen, natürlich überall in Europa und nach dem Krieg waren das auch super Häuser. Zum ersten Mal gab es demokratisiertes Wohnen, es gab keine Belage mehr, alle hatten die gleiche Raumhöhe. Dann fand man das toll, die Altstädte wurden saniert, das reiche Publikum ist wieder zurückgezogen, soziale Durchmischung gab es nicht mehr und wir haben eigentlich die Ästhetik wieder verlernt. Ob man sich die vielleicht wieder aneignen kann, finden wir an der Stelle eine spannende Frage.

Die Westfassade ist durchgerastert, mit vorrangig dem gleichen Fensterelement, es gibt große Ausnahmen, wie einen Durchgang oder Durchbrüche für die Theken und kleine Ausnahmen, ein bisschen weg vom Pragmatismus. Dafür haben wir uns beim Meister Rafael und der Sixtinischen Madonna inspirieren lassen, wo er versucht hat die perfekte Proportion zu schaffen: das Dreieck zwischen den drei wichtigen Persönlichkeiten und dem Jesuskind auf dem Arm. Erst neulich hat man herausgefunden, dass ihm seine eigene Komposition wohl misslungen ist und die Putten am unteren Bildrand erst im Nachhinein aufgemalt wurden. Die Wolkenstruktur läuft eigentlich durch, die drei Gestalten sind nach unten aus dem Bild gerutscht und sein pragmatischer Ansatz war es, die zwei nackten gelangweilten Engelchen dazu zu malen.

Da dachten wir, davon kann man sich doch eine Scheibe Pragmatismus und Humor abschneiden, machen wir einfach auch so wie wir wollen. Weil wir die Geschossfläche maximal ausgereizt haben, haben wir einen großen Durchbruch in das Haus geschnitten, sozusagen der XXL-Schrank im Gebäude. Der ist der günstigste Raum im ganzen Gebäude, weil er nicht in die Geschossfläche eingerechnet wird und ist sozusagen auf dem Blatt for free. Wir haben dann das Tor eingefügt, sodass man ihn auch im Winter als Orangerie nutzen kann oder das ganze Jahr über als Gemeinschaftsraum, als Möglichkeitsraum für die Genossenschaften zum Zusammensetzen, Einladen etc. Zur Fassade und zum geforderten Hochpunkt: im sehr konservativen Bebauungsplan wurde festgesetzt, dass aufgrund der vielen Blockrandbebauung mit Ecktürmchen ein Hochpunkt zu setzen ist.

Wir hatten das Gefühl, dass es keinen Sinn ergibt an dieser Ecke noch ein Geschoss aufzusetzen, wir erreichen damit die Hochhausgrenze, es wird mega teuer, wir haben genossenschaftlichen Wohnungsbau und niemand braucht dort oben ein Penthouse. Dann dachten wir uns, wir bauen eine Saloonfassade und ziehen die Ecke nach oben, dahinter ist dann Freibereich. Eigentlich wie in der Bilderserie „The Potemkin Village“ von Gregor Sailer wo man eigentlich das Gefühl hat, auch Fake oder Kulisse wären vielleicht Ansätze für die Bauwende, um eigentlich Dinge zu erreichen. Wir sind gerade dabei wie wir die Perspektive genau darstellen um zu zeigen es ist wirklich ein Hochpunkt, weil wir gemerkt haben so kommt er noch zu wenig raus, aber mal schauen, ob wir das durchbekommen.

Das zweite Projekt ist der Umbau eines umgebauten Hauses, das sich gerade auf der Baustelle befindet. Auch da sieht man den „angenehmen Fake“, man konnte sich keine Fliesen leisten, deswegen gibt es PVC-Fliesentapete. Es ist ein Bauernhaus in Immenstädt im Oberallgäu an der Grenze zu Österreich, was über die letzten 300 Jahre weitergebaut und umgebaut, allerdings fast nichts abgerissen wurde. Es war ein Bauernhof, Werkstätten, ein Kolonialwarenladen, ein EDEKA, ein Wohnhaus und irgendwann wurde es dann eine 12er-WG. Wir haben in den Räumen viele Stories vorgefunden, nicht nur den vollgeramschten Abstellraum, sondern auch die meisten Outdoor-Gerätschaften und Zeitungen aus dem Zweiten Weltkrieg. Es war also alles vorhanden und eigentlich haben uns diese Geschichten interessiert.

Wir haben zurückgegriffen auf die Smithsons und deren Gedankenkonstrukt „As Found“, was eigentlich auch aus einer krisenhaften Zeit kam, in der kein Geld da war. „Es geht darum das zu wollen, was man hat anstatt loszugehen um das zu bekommen, was man will.“ Deswegen dachten wir uns, wir lassen alles genauso wie es ist und machen überhaupt nichts, streichen vielleicht mal ne Wand weiß.

Gleichzeitig haben wir aber gemerkt, dass wir natürlich eine neue Haustechnik einführen müssen, sonst funktioniert nichts. Wir haben uns umgeschaut, wie dort mit Haustechnik umgegangen wurde, haben sehr schöne alte Öfen gefunden und fanden dieses Thema grundsätzlich spannend: das klassische uralte Konzept der zentralen Feuerstelle. Wir haben uns historische Typologien angeschaut, in dem Fall das Allgäuer Flurküchenhaus, wo man erkennen kann, dass der Kaminofen immer am Schnittpunkt der zentralen Wände von Flurküche, Schlafzimmer und Stube stand.

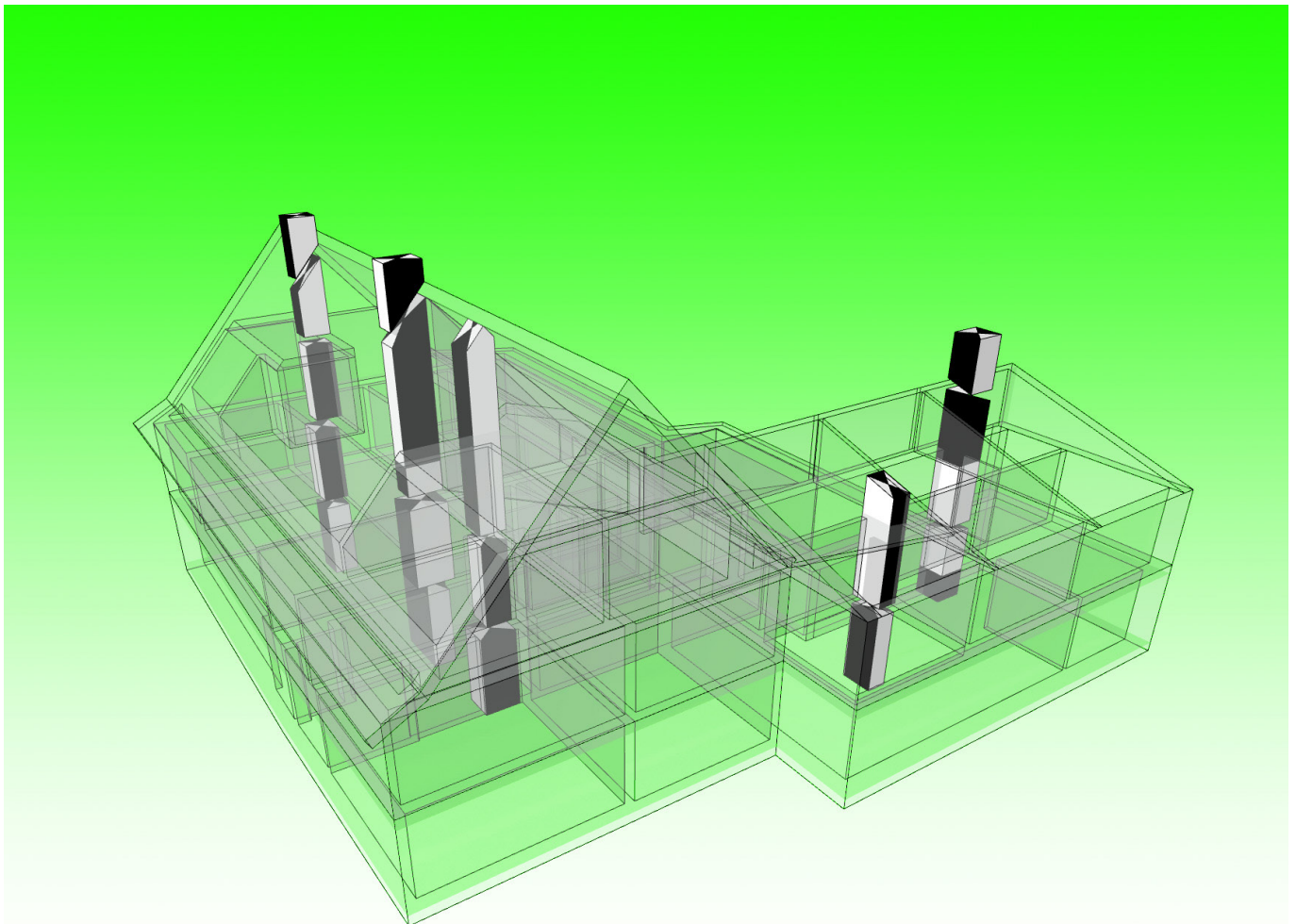
Die Haustechnik konnten wir uns direkt von Bruno Taut kopieren, das hat er schon vor 100 Jahren gemacht. Wir legten einen neuen Layer, eine neue Geschichte an Haustechnik ins Haus und machten sonst relativ wenig, besserten nur an ein paar Stellen aus. Es gibt den neuen technischen Layer, der alle komplexen Schächte zusammenbindet und es gibt bestehende Schächte, die wir als Technikschächte verwenden. Wir fügen die neuen an den zentralen Stellen ein, als Thema des neuen Hauses. Wie schauen die aus? Wir dachten uns es wäre super, sich an den bestehenden Keramiken zu orientieren und sie neu zu interpretieren in günstig. Also haben wir einfach ein Schachbrettmuster in Grün-Weiß draufgemacht, das der Bauherrschaft gezeigt und sie fanden es horormäßig, es hat ihnen überhaupt nicht gefallen. Das war ärgerlich, weil wir es uns so schön an den Haaren herbeigezogen hatten. Wie gehen wir damit nun weiter um? Wir dachten uns, dass am Ende das Konzept eh wieder nur etwas ist, was für Architekt*innen wichtig ist. Wir skalierten also das Konzept und das Grid groß, sodass wir es in unseren Plänen sehen konnten, man im Haus vielleicht den Gesamtzusammenhang gar nicht mehr versteht und es sich eben so selbst erarbeiten muss.

Ich habe mir mit meinen Freund*innen im Büro lange überlegt, was wir als Ausstellungsstück mitbringen wollen. Als wir uns Gedanken darüber gemacht haben, was wir eigentlich so an diesem Bestand schätzen ist uns klar geworden, dass es bei der Nachhaltigkeit im Sinne der Bauweise nun wirklich nicht immer um eine Neuschöpfung geht, das kann natürlich auch eine Neuschöpfung im Bestehenden sein, sondern dass es vielmehr um eine Neukonnotation geht. Es kann einfach alles schon da sein, wir müssen nur den Gedankenschalter umlegen und dann eigentlich gar nichts machen. Deswegen habe ich diesen alten Suppenteller vom Hochzeitsgeschirr meiner Großeltern mitgebracht, was vor circa 50 Jahren verwendet wurde.

Es stand die ganze Zeit nur im Regal, weil es irgendwie immer zu wertvoll war, als dass man davon essen konnte. Dann ist mein Opa gestorben, meine Oma kam ins Altenheim und irgendwie war klar, niemand will die alten Teller haben, weil sie sind altbacken und nicht trendy enough. Ich habe sie dann als mein erstes Geschirr genommen, weil ich gemerkt habe ich habe eh kein Geld und bevor ich mir jetzt was Neues kaufen muss, nehme ich einfach die.

Ich habe es aber auch immer noch nicht verstanden und erst als ich mit meiner Freundin zusammengezogen bin, wirklich schöne Teller hatte, habe ich gemerkt, ich will gar nicht von den schönen Tellern essen. Eigentlich esse ich viel lieber von den Suppentellern meiner Großeltern. Da hab ich so gemerkt, es ist nur ein Gedankenhebel, eigentlich brauchen wir gar nichts.

Umbau eines umgebauten Hauses (c) Menu Surprise



unterstützung



Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch Steuermittel auf der Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushaltes.



CHEMNITZ
KULTURHAUPTSTADT
EUROPAS 2025



Z^FBK



